

DIE KINDERGRÄBER





Diese Seite: Der 14-jährige Loga-nathan an seinem Arbeitsplatz. In dieser Region im Süden Indiens reiht sich Steinbruch an Steinbruch. Linke Seite: Einer der benachbarten Steinbrüche.

Jeder dritte Grabstein auf Deutschlands Friedhöfen stammt aus Indien. Billig, aber ohne Kinderarbeit hergestellt, sagen die Steinmetze. Ein deutscher Experte ist vom Gegenteil überzeugt – und macht sich inkognito auf eine gefährliche Reise

A

Am Ende sitzt Pütter telefonierend auf einem Bett in diesem heruntergekommenen Hotelzimmer in Bangalore und ihn überfällt eine Scheißangst. »Wir müssen weg! Jetzt!« Pütter steht auf und wirft seine vier Hemden und drei Hosen, die Kamera und den Laptop, alles, was er auf diese Reise nach Indien mitgenommen hat, in seinen Koffer und stürmt, den Koffer hinter sich ziehend, aus dem Zimmer zum Fahrstuhl. »Wir sind in Lebensgefahr!«, sagt er, als der Fahrstuhl seine Türen schließt.

Minuten zuvor hat er noch anders geklungen, da hat er verkündet, dass er es seinen Feinden endlich heimzahlen könne. Dass seine Entdeckung ein politisches Erdbeben in Deutschland auslösen werde. Doch jetzt scheint seine Tarnung aufgefliegen zu sein.

Benjamin Pütter, 57, ist Experte für Kinderarbeit bei der katholischen NGO »Die Sternsinger«. Er ist aus Freiburg nach Bangalore gereist und hat ein Dutzend Steinbrüche aufgespürt, in denen Granit für Grabsteine geschlagen wird. Er hat sich dabei als Importeur von Grabsteinen ausgegeben, als »Frank Burghan von Marmorplus« aus Berlin, auf Reisen mit mir, dem Journalisten, als Sekretär, und einem Fotografen. Aber in Wahrheit hat Pütter Kinder gesucht, die in den Steinbrüchen ausgebeutet werden – für billige Grabsteine in Deutschland.

An der Rezeption angekommen, fingert er mit zitterigen Händen seine Visa-Karte aus dem Geldbeutel. »Soll ich Ihnen ein Taxi bestellen?«, fragt der Rezeptionist. – »Nein, nein!«, sagt Pütter. Die Gunda, glaubt er, könnte dann die Spur nachverfolgen. Er läuft auf die Straße und winkt eine Rikscha herbei. »Wir legen uns mit den ganz Großen an. Denen ist alles

zuzutrauen.« Gunda ist Hindi und heißt Mafia. »Wenn die 30 000 Euro ausgeben, um mich juristisch fertigzumachen, geben die auch 1000 Euro aus, um mich kaltzumachen.« Er quetscht seine 1,94 Meter und 120 Kilo auf die Rückbank, die Rikscha knattert in den Verkehr, der wie die ganze Millionenstadt einer einzigen Verstopfung gleicht. Nur weg. Erst mal in ein Hotel am anderen Ende der Stadt.

Ein großer Mann in einem riesigen Land. Ein Land, in dem sich Hightech und Sklaverei begegnen. Und ein Mann, der überzeugt ist, seine Reise werde dies ein wenig besser machen. Benjamin Pütter will beweisen, was eine ganze Industrie bestreitet: dass Kinder viele der Steine schlagen, die auf deutschen Gräbern stehen. Seine Recherchen sollen in

ein Gesetz münden, in Regeln und Verbote, die dies in Zukunft verhindern. Das ist seit mehr als zehn Jahren seine Mission, und mit ihr hat er sich viele Feinde gemacht.

Egon Meffle ist ein vierschrotiger Mann mit Schnäuzer und Handwerkerhänden. Meffle, 63 Jahre alt, ist Steinmetzmeister. Er übernahm seinen Betrieb vor 32 Jahren vom Vater. Seit 1888 sind die Meffles Steinmetze in Schutterwald bei Offenburg, 7000 Einwohner, drei Kirchen, ein Friedhof. Von hier aus erscheint Indien weiter weg als der Mond.

Doch seit einiger Zeit muss sich Meffle für Indien rechtfertigen: seit Kunden in seinen Laden kommen und fragen, ob auch er Steine von dort verkaufe. Wenn Meffle darüber redet, in breitem Badisch, kann er sehr wütend werden. »Natürlich bestelle ich auch Steine in Indien«, sagt er, »Indien hat neben Brasilien die schönsten Farben. Ich kann die Dinger ja nicht in Schweden holen.«

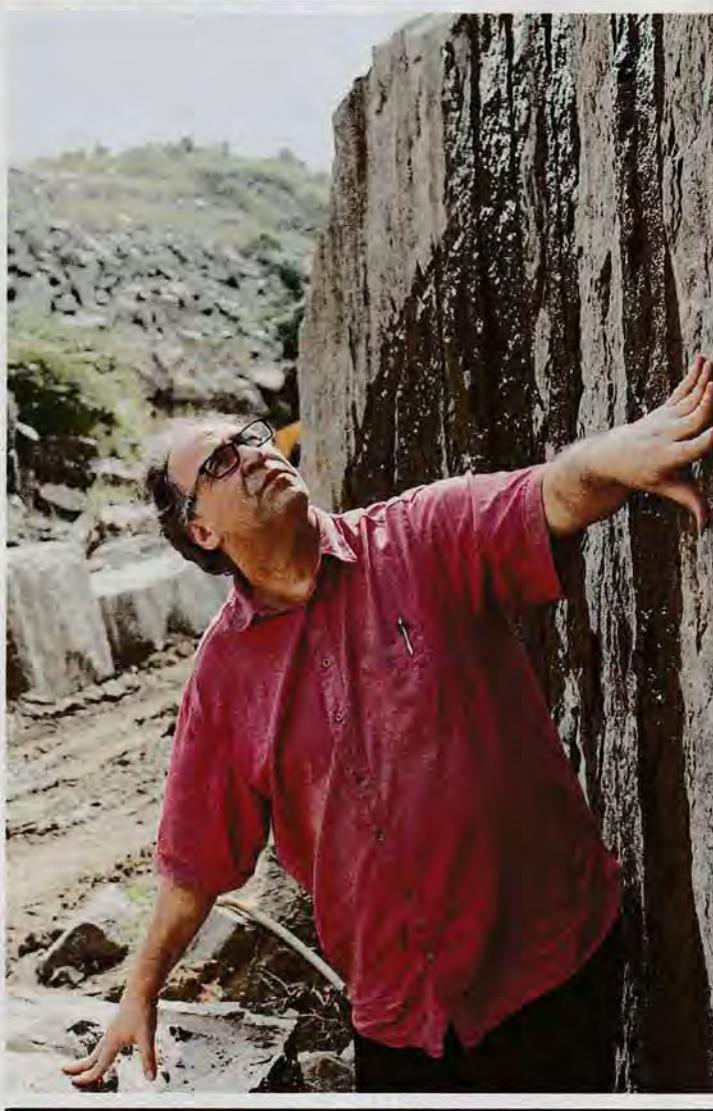
Mindestens jeder dritte Grabstein auf deutschen Friedhöfen stammt aus Indien. Die Steine tragen Fantasienamen wie »Paradiso« oder »Himalaya Gandhi«. Die Steinmetze ordern die Steine über Importeure, bei Meffle sind das Großhändler aus den Niederlanden und Portugal.

Die Steine werden in Südinien geschlagen, auf Laster geladen, in Fabriken vor Ort zersägt und geschliffen und dann meistens über den Hafen von Chennai verschifft: als Rohblöcke, fünf bis zwanzig Tonnen schwer, als Tranchen, 500 bis 1500 Kilogramm, oder als polierte Grabmäler. Entweder zunächst nach China, wo Inschriften graviert werden, oder direkt nach Europa.

Die Kunden mögen die Steine wegen der Farben. Die Steinmetze, weil sie lukrativ sind. Sie verkaufen sie fast zum gleichen Preis wie die im Einkauf deutlich teureren deutschen Steine. Seit den Achtzigerjahren geht das so, als die ersten industriell gefertigten Steine aus Indien den Markt erreichten. Sie machten viele

Steinmetze von Handwerkern zu Händlern. Für Meffle war das nie ein Problem.

Sein Geschäft lief gut – bis Pütter auftauchte und der »ganze Zinnober losging«,



Benjamin Pütter sucht die indischen Steinbrüche unter falscher Identität auf. Nur so hat er die Möglichkeit, sich dort nach Kindern umzusehen.

wie Meffle sagt. Meffle ist Pütter nie begegnet, doch seine Stimme klingt verächtlich, wenn er von ihm redet. »Dieser Pütter hat die Steinmetze zu Sündenböcken gemacht.«

An einem Tag im vergangenen September, zwei Monate vor seiner gefährlichen Reise, steht Benjamin Pütter mit zerknittertem Hemd und bordeauxrotem Schal in einem Konferenzsaal in Berlin. Vor ihm sitzen fünfzig Unterstützer bei Streuselkuchen und Filterkaffee. Sie feiern zehn Jahre »Xertifix«. So heißt der Verein, den Pütter mit Norbert Blüm, dem ehemaligen Arbeitsminister, gegründet hat, um Grabsteine zu zertifizieren. Das Jubiläum ist auch Pütters Abschied, er zieht sich vom Vorsitz zurück. Andere sollen übernehmen, die kein ganz so großes Feindbild für die Steinmetze sind.

Bis heute hat Xertifix 180 Steinbrüche zertifiziert, etwa für Pflastersteine und Küchenplatten. Aber keinen für Grabsteine. Denn niemand, kein Steinmetz und kein Importeur, hat Xertifix einen Auftrag erteilt.

Pütter taxiert das Publikum. Er sagt, er sei der Beweis, dass es ein Einzelner schaffen könne, die Wahrnehmung eines Themas zu ändern. »Ich weiß, das klingt eingebildet, aber das bin ich auch.« Der Saal lacht.

Glaubt man Pütter, geht die Geschichte so: Im Jahr 1999 kamen einige Steinmetze zu ihm. Sie klagten über Steine aus Indien, die ein Drittel so viel kosteten wie deutsche. Sie baten Pütter zu prüfen, warum Steine, die um die halbe Welt geschafft werden, so billig seien. Da könne doch etwas nicht stimmen.

Pütter, Theologe, groß geworden in der Friedensbewegung der Achtzigerjahre, ehemaliger Redenschreiber von Petra Kelly, arbeitete damals bei der NGO Misereor. Er hatte sich einen Namen gemacht, weil er mit dem späteren Friedensnobelpreisträger Kailash Satyarthi den »Global March Against Child Labour« organisiert hatte. Und weil er indische Kinder, die Teppiche knüpften, aus der Sklaverei befreit und ein Fair-Trade-Siegel für Teppiche gegründet hatte.

Als er von der Sache mit den Grabsteinen hörte, hielt es Pütter noch für unmöglich. Ein



Die indischen Anbieter liefern sowohl Rohsteine als auch fertig polierte Grabsteine. Die indischen Steine sind deutlich billiger als jene, die in Deutschland gefertigt werden.

Kind, das mit schwerem Presslufthammer einen Zwanzig-Tonnen-Block Granit spaltet – wie sollte das gehen?

Eine Weile später, im Jahr 2000, reiste Pütter nach Indien und fuhr dort unangekündigt in sieben Steinbrüche. Was er sah, bestürzte ihn: Jeder fünfte Arbeiter war ein Kind, zwischen zwölf und 17 Jahre alt. In einem Steinbruch waren sogar 200 der 266 Arbeiter unter 18.

Pütter fotografierte alles: Kinder, die an Presslufthämmern standen, bei 40 Grad im Schatten. Zerschundene Füße und von Sprengungen verstümmelte Hände. Kinder, die taub waren vom Lärm, weil sie keinen Hörschutz trugen. Und Kinder, die Staub atmeten, weil sie keine Maske trugen. Die für zwanzig Cent am Tag arbeiteten. Die nur

selten älter als vierzig Jahre werden, weil sie an einer Staublunge sterben.

Zurück in Deutschland machte Pütter das Thema öffentlich. Er wandte sich an Politiker, traf Journalisten, gewann Unterstützer wie Klaus Maria Brandauer und Heidemarie Wiczorek-Zeul, er flog mit Norbert Blüm nach Indien und gründete mit der Unterstützung von Misereor und eigenem Geld, 12 000 Euro, Xertifix. Deutsche Steinmetze und Importeure sollten den Verein beauftragen: Er würde gegen eine Gebühr von zwei Prozent des Warenwerts ein Siegel ausstellen. Pütter ahnte nicht, dass nur wenige Steinmetze davon etwas wissen wollten.

An einem Morgen vor drei Jahren saß Egon Meffle am Frühstückstisch und schlug das *Offenburger Tageblatt* auf. Er glaubte kaum, was er las: Der Landtag in Stuttgart hatte – wie vier andere Landtage – seine Kommunen ermächtigt, Steine aus Kinderarbeit zu verbieten. Die Stadt Kehl, zwanzig Kilometer von Meffles Betrieb entfernt, hatte gleich eine neue Friedhofsordnung erlassen.

Darin stand, dass die Steinmetze »die gesamte Wertschöpfungskette« ihrer Steine nachweisen sollten. Nur »Steine, die ohne

ausbeuterische Kinderarbeit hergestellt« wurden, seien erlaubt. Die Steinmetze sollten Vereine wie Xertifix oder Fair Stone damit beauftragen, die Herkunft zu prüfen.

Meffle war empört. Der Klamottenladen um die Ecke musste ja auch nicht nachweisen, wo seine Jeans produziert werden! Wieso sollte er als kleiner Steinmetz für die Verwerfungen der Globalisierung gerade stehen? Er zahlte Steuern, beschäftigte fünf Angestellte, arbeitete hart. Er fand nicht, dass er dem Staat etwas schulde, sondern der Staat ihm. Und beschloss, sich zu wehren.

Meffle, auch Innungsmeister, rief Kollegen zusammen, gemeinsam klagten sie gegen die Friedhofsordnung. Der Verwaltungsgerichtshof in Mannheim gab ihnen Recht. Genauso wie Verwaltungsgerichtshöfe verschiedenen Steinmetzen in ganz Deutschland, in Nürnberg, München, Stuttgart: Es sei ihnen nicht zumutbar, die Herkunft der Steine nachzuweisen, weil diese Forderung sie in ihrer

»Ich habe immer Kinder gesehen, wenn ich unangekündigt da war«, sagt Pütter

Berufsfreiheit einschränke. Außerdem sei unklar, wie vertrauenswürdige Zertifikate von Xertifix und Fair Stone seien.

Aber die Zeitungen schrieben: »Grabsteine aus Kinderarbeit wieder erlaubt«. Die Steinmetze standen am Pranger. Ein Desaster für die Branche, die seit Jahren dabei zuschaut, wie ihr Geschäft schrumpft. Früher kaufte jeder Deutsche zweimal im Leben einen Grabstein, einen für die Mutter, einen für den Vater. Doch die Deutschen beerdigen immer weniger Tote im Sarg. Sie lassen sie einäschern, sie bestatten sie in Urnenwäldern, in Trostwäldern, in Rasengräbern oder anonym ohne Grabmal. 250 000 Grabmäler kauften die Deutschen im Jahr 2014, halb so viele wie vor zwanzig Jahren.

Der Friedhof steckt also in der Krise, er hat ein Imageproblem. Meffles Mitsstreiter Tobias Pehle will das ändern. Er ist Lobbyist beim VDNV, dem Verband der deutschen Natursteinverarbeiter. Er will nichts über Kinderarbeit lesen. Er will gute Nachrichten.

Im Oktober 2015 hat er nach Hamburg-Ohlsdorf eingeladen, auf Deutschlands größten Friedhof. Vertreter aller Fachverbände sind gekommen, Bestatter, Friedhofsgärtner, Steinhändler, Steinmetze. Gemeinsam wollen sie einen Antrag bei der UNESCO stellen: Deutsche Friedhofskultur soll Weltkulturerbe werden. Nachdem alle ihre Grußworte gesagt haben, versammeln sie sich gegenüber der Bestattungshalle zum Foto. Pehles Chef, Oswald Kurz, 62 Jahre alt, Vorsitzender des VDNV, ist auch da. Er knöpft das Sakko zu, streckt den Rücken durch.

Kurz führt die Kurz Natursteine GmbH in Bensheim, Südhessen, fünfzig Angestellte, elf Millionen Euro Umsatz im Jahr. Er, Bildhauermeister und Steintechniker, hat den Betrieb vom Vater übernommen und zu einem der größten Steinhändler Deutschlands ausgebaut. Kurz importiert Steine, verarbeitet sie zu Grabsteinen und verkauft sie, auch an Egon Meffle. Zwei Drittel von Kurz' Steinen kommen aus Indien.

Nach dem Fototermin lehnt sich Kurz neben dem Buffet an einen Bistrotisch. Er sieht

zufrieden aus. Vor einem Jahr hat er den VDNV mitgegründet. Nach eigenen Angaben stellen sie achtzig Prozent aller Grabsteine in Deutschland auf. Der Verband ist die Antwort der Importeure und Steinmetze auf Benjamin Pütter.

Es ist eine besondere Beziehung, die Kurz und Pütter verbindet. Kurz sagt über Pütter, er sei ein Scharlatan. Pütter sagt über Kurz, er sei ein Ekelpaket. Viermal sind sie sich vor Gericht begegnet. Kurz hatte 30 000 Euro vom Verband der indischen Grabmalhersteller bekommen, um Pütter und Norbert Blüm zu verklagen: Pütters Fotos aus Indien seien gefälscht, nachgestellt mit Komparsen in den Studios von Bollywood. Pütter hat das widerlegt, er hatte die GPS-Daten der Fotos gespeichert. Und so verbot ihm das Gericht nicht, Kinderarbeit in Indiens Grabsteinindustrie anzuprangern – wie Kurz es gefordert hatte. Aber es verbat ihm und Blüm, bei Androhung einer Strafe von 250 000 Euro, Kommunen aufzufordern, ihre Friedhofssatzungen zu ändern: Man dürfe Verbraucher nicht zwingen, zertifizierte Steine zu kaufen. Das sei, so das Gericht, »ein staatlich verordneter Zwang zu karitativem Verhalten und Spendenhingabe«.

Wie alle Mitglieder des VDNV beteuert Kurz, dass er keine Steine aus Kinderarbeit importiere. Vier- bis fünfmal im Jahr, sagt Kurz, fliege er nach Indien, treffe Geschäftspartner und besichtige Steinbrüche. »Benjamin Pütter lügt«, sagt Kurz. »Es gibt keine Kinderarbeit in indischen Exportsteinbrüchen und es hat sie auch nie gegeben. Die Inder sind die friedlichsten Menschen, die man sich vorstellen kann. Die lieben Kinder.«

Tobias Pehle sagt: »Wenn der Erste mir beweisen kann, dass auch nur ein Grabstein aus Kinderarbeit in Indien kommt, schmeiße ich mein Amt hin.«

Kurz kauft seit 1993 Steine in Indien. Wie alle Natursteinhändler im VDNV lässt er die vom IGEP zertifizieren, dem »Indo-German Export Promotion Project«, einer Stiftung, gefördert vom indischen Industrieministerium, um die Handelsbeziehungen zu verbessern. Nach eigener Aussage hat das IGEP in den vergangenen fünf Jahren 1200 unangekündigte Kontrollen durchgeführt – und nicht ein Kind im Steinbruch angetroffen.

Kurz braucht Xertifix nicht. Er hat das IGEP. Dafür zahlt er 0,75 Prozent des Einkaufswerts seiner Steine. Kurz sagt, die Arbeitsbedingungen seien nicht so schlecht, wie Pütter es darstellt. »Da bohrt keiner mehr ohne Mundschutz. Vergessen Sie das mit der Staublunge.« Pütter dagegen hält die wirtschaftsnahe Stiftung für unseriös. »Ich habe

immer Kinder gesehen, wenn ich unangekündigt da war. Aber nie, wenn ich angekündigt war. Die Besitzer wissen, dass sie sonst ihre Aufträge aus Deutschland verlieren.«

Alles kreist also um diese Frage: Sind die Kinder da oder nicht? Zurzeit arbeiten drei Landesregierungen, Bayern, Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen, an neuen Gesetzen zur Zertifizierung von Grabsteinen. Pütter will ihnen Beweise liefern.

Im November 2015 besteigt Pütter in Frankfurt am Main das Flugzeug nach Bangalore. Nicht mehr für Xertifix, sondern nun im Auftrag seines neuen Arbeitgebers, der NGO »Die Sternsinger«.

Es ist seine 79. Indien-Reise. Das erste Mal war Pütter mit einer Studentengruppe dort, er war 22, es gefiel ihm. Anders als in Deutschland fragten die Menschen nicht: Wie heißt du? Woher kommst du? Was machst du? Sondern: Wie heißt du? Woher kommst du? Und was ist der Sinn des Lebens? Er kam wieder und wieder, war nach dem Tsunami für Misereor im Einsatz, traf Minister, eröffnete Schulen, inspizierte Unternehmen und befreite Kinder aus der Sklaverei. Die *Times of India*, eine der größten Tageszeitungen Indiens, nannte ihn »The Green Gandhi from Germany«.

Einmal, erzählt Pütter, wurde er im Kofferraum aus der deutschen Botschaft in Delhi geschmuggelt, weil er für einen Spion gehalten wurde. Ein anderes Mal, als er Kinder aus einer Fabrik befreien wollte, hätten Männer mit Waffen auf ihn gewartet. Aber wahrscheinlich, sagt Pütter, sei diese Reise jetzt die gefährlichste von allen.

Die ersten drei Tage sind aber vor allem ernüchternd. Am Himmel ballen sich die Wolken, während der Jeep durchs Hinterland irrt, irgendwo zwischen den Bundesstaaten Karnataka, Andra Pradesh und Tamil Nadu. Es gibt hier Hunderte von Steinbrüchen, doch die Firmen wie TAB India oder Aro Granite geben ihre Lage nicht preis.

Pütter ist mit zwei indischen Freunden unterwegs, die ihn schon vor vielen Jahren, auf seiner ersten Expedition, begleiteten: Manoharan, ein kleiner, tadellosgeschnittener Mann, der in seinem Leben Arbeiter aus 18 Steinbrüchen aus der Sklaverei befreit hat. Und Ghopal, ein ehemaliger Kindersklave,

Oben: Arbeiter klettern zur Mittagspause aus dem Steinbruch. Unten: Der 16-jährige Arbeiter Danu (roter Pullover) spricht mit Manoharan (helles Hemd), der mit Pütter zusammenarbeitet.



den Manoharan in den Achtzigerjahren aus dem Steinbruch holte.

Laut der Internationalen Arbeitsorganisation müssen zwei Kriterien erfüllt sein, um von der schlimmsten Form von Kinderarbeit zu sprechen: Die Arbeitsbedingungen müssen gesundheitsschädigend und ausbeuterisch sein. Und die Kinder unter 18 Jahre alt.

Ihre gemeinsame Suche beginnt für die drei Männer mit großen Sorgen. Normalerweise ist der Dezember ein trockener Monat, aber jetzt versinkt Südindien in den stärksten Regenfällen seit Jahrzehnten. Sie lassen die Steinbrüche volllaufen und halten die Arbeiter fern.

Entdeckt er mal einen Steinbruch, in dem gearbeitet wird, sieht Pütter ein Dutzend Jungen von vielleicht 16 oder 17 Jahren, die sich verdächtig wegdrehen, sobald er sich nähert – aber niemanden unter 15. Er möchte aber unter 15-Jährige fotografieren, weil bei den Jüngsten sofort das Unrecht deutlich wird. Und die Bilder stärker.

Wie also weiter verfahren, nach den ersten verlorenen Tagen? Doch nach Krishnagiri, wo es die meisten Steinbrüche gibt und er sich auskennt? Auch wenn er seiner Frau versprochen hat, es zu lassen, weil das »Kamikaze« sei? Pütter war 2002 dort unterwegs und hatte bei Enterprising Enterprises, einem der größten Händler weltweit, Kinderarbeit entdeckt. Daraufhin brachen der Firma Aufträge aus Deutschland weg, sie verlor viel Geld. Zwei Jahre später war Pütter wieder in der Gegend und wurde bedroht. »Verschwindet«, sagten Unbekannte am Telefon: »Sonst bringen wir euch um.«

Egal. Pütter will es wieder wagen. »Kommt ihr mit?«, fragt er seine Freunde. Manoharan senkt den Blick. Zuletzt waren sie vor einem halben Jahr dort, Tage später wurde ein Scorpio, grau wie ihrer, mit fast identischem Kennzeichen, in der Nähe von Krishnagiri angezündet und die Insassen mit Stöcken ins Krankenhaus geprügelt.

Steinbruchbesitzer sind in Indien mächtige Männer, die vor wenig zurückschrecken: Vor zwei Jahren etwa wurden zwei Kontrolleure in einem Steinbruch erschossen. Vor



Gruppen von je fünf Arbeitern treiben meterlange Stangen in das Gestein. Viele der Arbeiter sterben später an einer Staublunge.

einigen Monaten wurde ein Journalist, der in einer Mine recherchierte, mit Benzin übergossen und angezündet. Seine verkohlte Leiche fand man auf einer Mülldeponie. Die indischen Fotografen dieser Reportage wollten nur unter Pseudonym veröffentlichen. Zurzeit ermittelt Chennais höchstes Gericht gegen die Firma PRP, der vorgeworfen wird, Milliarden Euro an Steuern hinterzogen zu haben. Bei Untersuchungen fand man Skelette von sechs Menschen, darunter ein Kind, in einem Steinbruch, verscharrt, weil das angeblich Glück fürs Geschäft brächte. PRP liefert auch Steine nach Deutschland.

Und so macht sich Pütter ohne seine beiden Freunde auf. Sein Jeep quält sich über schlechte Straßen nach Krishnagiri, ins Zentrum der indischen Grabmalindustrie. Pütter

schaut aus dem Fenster. Geduckte Häuser und windschiefe, palmgedeckte Hütten, Mangobäume, pissende Ochsen. Am Horizont zackt die Silhouette der Berge in den Himmel. Je näher sie rückt, desto mehr redet Pütter.

Das Risiko, erschossen zu werden, sagt er, liege bei 0,1 Prozent. Das Risiko, geschlagen zu werden, bei zehn Prozent. »Wenn ich jemanden mit einem Gewehr auf einem Motorrad sehe, breche ich ab.« Er redet und redet.

Etwas später, 15 Kilometer östlich von Krishnagiri, entdeckt er am Fuß eines Berges, der die Form eines Elefantenschädels hat, einen Feldweg. Der Weg schlängelt sich von der Straße an einem offenen Schlagbaum vorbei. Steinblöcke liegen wie hingewürfelt im hohen Gras. Von Weitem ist das Schlagen von Bohrern zu hören, das Hämmern der Meißel, dieses Geräusch, wenn Metall auf Stein trifft. Der Jeep parkt.

Es ist ein Paradies-Steinbruch. Paradiiso ist einer der beliebtesten Steine der Deutschen. Ein knochenfarbener Stein, der rot funkelt, wenn man ihn poliert hat. Pütter erkennt das sofort. Er steigt aus und fasst sich mit der Hand in den Nacken, er schwitzt.

Der Steinbruch ist zwei Hektar groß. Zwischen Felswänden stehen dreißig Arbeiter. Pütter zoomt sie durchs Objektiv seiner Kamera heran. Einige der Arbeiter sehen verdächtig klein und schmal aus. Pütter will näher heran.

Er krempelt den Saum seiner Hose um und stapft in seinen Sandalen durch den Schlamm. Auf einem Felsvorsprung bleibt er stehen und kneift die Augen zusammen. Vor ihm arbeiten 15 Arbeiter in drei Gruppen. Sie haben eingefallene Wangen und Oberarme wie Drahtseile, die von der Erschütterung zittern. Jede der Gruppen treibt je eine fünf Meter lange Stange in den Fels.

Ihre Kleidung ist starr vor Staub, um den Kopf haben sie Tücher geschlungen, einige tragen Flipflops, andere sind barfuß. In Abständen von zehn bis zwanzig Zentimetern bohren sie Löcher in den Granit, die sie danach mit Meißeln oder Sprengstoff bearbeiten, bis der Fels bricht. Keiner trägt Handschuhe, Helm oder Mundschutz.

Pütter fotografiert. Vier Jungen sind ihm aufgefallen. Sie sind mindestens einen Kopf kleiner als die anderen und sehen deutlich jünger aus. Pütter spricht sie an.

Drei der Jungen sagen, sie seien zwanzig beziehungsweise 25 Jahre alt, Pütter glaubt ihnen nicht. Unser indischer Fotograf, der übersetzt und ihr Alter besser einschätzen kann, glaubt, sie seien maximal 15 Jahre alt. Der vierte Junge, der nicht älter aussieht als die drei, sagt, er sei 14 und heiße Loganathan.

Eine Weile schießt Pütter Fotos von den Jungen und redet ungestört mit ihnen, bis sich ein Mann in einem sauberen Hemd und mit Goldringen an den Fingern nähert. In gebrochenem Englisch stellt er sich als der Besitzer des Steinbruchs vor. »Ich bin Mister Frank, ich möchte Ihre Steine kaufen«, sagt Pütter, als er die Hand des Besitzers schüttelt. Zusammen gehen sie zu einem grün verputzten Haus, rund hundert Meter vom Steinbruch entfernt.

Im Inneren surrt eine Klimaanlage, der Boden ist mit rotem Granit gefliest, die Wände mit schwarzem. Auf dem Regal steht eine Urkunde, die diesen Steinbruch als zweitsichersten im Bundesstaat auszeichnet. Pütter setzt sich auf einen Bürostuhl.

Ein Mann mit weichem Händedruck bringt Tee und Kekse. Er ist der Assistent des Steinbruchbesitzers, er übersetzt.

»You are from Germany?«, fragt der Assistent, Pütter nickt. »Do you know Boris Becker? Steffi Graf?« – »Yes, yes«, sagt Pütter. »Do you know BMW?«, fragt er.

»Yes, BMW. Made in Germany.« Der Assistent strahlt, in seinem Gesicht die Hoffnung auf ein gutes Geschäft. Er sagt, sie könnten bis zu 500 Kubikmeter im Monat produzieren, mit 150 Arbeitern. Dann führt er Pütter nach draußen auf die Terrasse, um eine Kokosnuss zu trinken.

In einiger Entfernung kann man drei Hütten erkennen, davor, im Schatten, kauern Männer über einen Teller gebeugt. Die Arbeiter haben Mittagspause. Bis auf Loganathan, den 14-jährigen Jungen aus dem Steinbruch. Er steht unter einer Palme neben der Terrasse. Mit einer Machete öffnet er die Kokosnuss und reicht sie dem Assistenten, der sie an Pütter weitergibt.

Pütter reckt sein Kinn. Es fällt ihm schwer, sich zu beherrschen. »Das ist eine Sauerei«, raunt er. Als der Assistent ihm eine weitere Kokosnuss anbietet, sagt er auf Englisch, der Junge solle doch auch etwas bekommen. Niemand reagiert.

Loganathan schaut Pütter mit müden Augen an, er lächelt schüchtern. An seiner rechten Hand fehlt an vier Fingern jeweils das oberste Glied. Er redet kaum, hin und wieder murmelt er ein paar Worte. Seine Geschichte erfährt Pütter später von seinem Onkel, der seit fünf Jahren ebenfalls in diesem Steinbruch arbeitet.

Der Onkel erzählt, dass Loganathan seit einem Monat in diesem Steinbruch arbeite. Er verdiene zwei Euro am Tag, die Kosten für

Als es um Loganathan geht, beginnt sein Onkel bald, sich zu widersprechen

Wohnen und Essen seien dabei schon abgezogen. Er verwalte sein Geld für ihn, sagt der Onkel. Loganathan sei in einem Dorf in der Nähe von Kolathur aufgewachsen, im Norden von Chennai. Sein Vater habe die Familie verlassen, als Loganathan acht Jahre alt war.

Er sei zur Schule gegangen, bis die Familie kein Geld mehr gehabt habe. Sein Onkel sagt, Loganathan träume davon, Polizist werden.

Jetzt lebe er in einer Hütte am Steinbruch, 35 Quadratmeter groß, keine Toilette. Zusammen mit dreißig Männern, Wanderarbeitern, die zweimal im Jahr nach Hause zu ihren Frauen führen. Er arbeite jeden Tag acht bis zehn Stunden lang. Alles, was er besitze, seien drei T-Shirts, eine Hose sowie Flipflops. Abends rolle er seine Matte auf dem nackten Fußboden aus, um zu schlafen. Sein Onkel sagt, Loganathan liege abends oft wach. »Warum schläfst du nicht?«, frage er dann. Und Loganathan antworte, er vermisse seine Mutter und ihren Tomatenreis.

Seine Mutter arbeite in einer Textilfabrik in Tiruppur, vier bis fünf Stunden entfernt. An dieser Stelle beginnt sein Onkel, sich zu widersprechen. Loganathan bekomme alle zwei bis vier Wochen einen Tag frei, um zu ihr zu fahren. Seine Finger, erzählt er, habe der Junge bei einer Sprengung in einem Steinbruch verloren. Später, plötzlich nervös geworden, ändert er die Aussage: Es seien Feuerwerkskörper gewesen.

Am nächsten Vormittag um elf sitzt Pütter in einem Büro, das im dritten Stock eines Wohnhauses liegt, in einer der teuersten Gegenden Bangalores. In der Nähe liegt ein Golfplatz, über dem Eingang hängt ein Schild: »Rathna Mineral



Bei der Arbeit hat Loganathan vier Fingerkuppen der rechten Hand verloren. Er sagt, er vermisse seine Mutter und ihren Tomatenreis. Einmal im Monat besuche er sie.

Enterprises.« Es ist die Firma, die den Paradiso aus Loganathans Steinbruch in die Welt exportiert. Pütter will herausfinden, ob die Exporte auch nach Deutschland gehen.

Ihm gegenüber lässt sich Herr M. Manjunatha, der Chef – ein Mann mit gepflegtem Schnauzbart, das Hemd weit aufgeknöpft – in einen Ledersessel sacken. An der Wand hinter ihm hängt eine Weltkarte. Er faltet die Hände vor sich auf dem Tisch und schaut Pütter erwartungsvoll an.

»Wir waren gestern in Ihrem Steinbruch. Tolle Farbe«, sagt Pütter.

»Mister Frank, ich habe noch viele andere tolle Farben«, sagt der Exporteur lächelnd. »Indian Impala, Black Galaxy.«

»Liefere Sie auch nach Deutschland?«

»Ja, in die USA, nach Frankreich und nach Deutschland«, sagt Manjunatha. Er arbeite schon seit 15 Jahren mit der Steinbildhauerei Uwe Bernhard aus Leer in Ostfriesland zusammen, erzählt er. Früher mit dem Vater, jetzt mit dem Sohn. Einen Container fertige Grabsteine kaufe Bernhard jeden Monat, zum Beweis zeigt Manjunatha eine Bestellliste. Darunter sei auch der Paradiso aus dem Steinbruch, den er, Mister Frank, besichtigt habe. Es sei sein einziger Paradiso-Steinbruch. Dann lädt er Pütter ein, seine Fabrik und seinen Showroom zu besichtigen.

Der liegt im Freien, wenige Kilometer nördlich von Bangalore. Die Kiesel knirschen unter Pütters Sandalen, als er die Granitplatten mustert. Er befühlt die Ecken, streicht über die Oberflächen. »Gute Qualität.« Dann schlägt Manjunatha vor, ein Foto zu machen. Er macht gern Fotos.

Im Anschluss zeigt er Pütter auf seinem iPad Aufnahmen von Bernhard, dem Steinmetz aus Leer, und ihm. Wie sie gemeinsam, Bernhards Familie ist auch dabei, vor einem chinesischen Restaurant in Bremen stehen. Er besuche ihn alle zwei, drei Jahre, sagt Manjunatha.

Auf Pütters Hemd hat sich am Rücken ein großer nasser Fleck gebildet. Er hat seinen Beweis. Er würde am liebsten gehen, aber das wäre jetzt zu auffällig.

Manjunathas Fabrik ist an die 150 Meter lang, modern, Schleifmaschinen und Sandstrahler, zwei Diamantsägen. In einer Ecke stapeln sich in Folie verpackte Grabsteine. Etwa fünfzig Männer stehen in ohrenbetäubendem Lärm gebeugt über dem Granit, polieren und schleifen. Einige ohne Schutz für Augen, Ohren, Lunge.

»Euer Fahrer hat ihm erzählt, wo euer Hotel liegt? Du musst sofort da weg!«

»Sie haben ja meine Arbeiter fotografiert«, sagt Manjunatha, als er und Pütter in einem Konferenzraum Platz genommen haben. Pütter behauptet, die Bilder seien für seine Firmenseite im Internet gedacht, und tut, als würde er die Bilder löschen. »Ist schon okay«, sagt Manjunatha. »Nur zeigen Sie die Bilder niemanden. Es gibt in Deutschland Leute, denen die Arbeitsbedingungen hier nicht gefallen.« Er schöpft offenbar keinen Verdacht.

Dann fragt er unvermittelt: »Kennen Sie auch Herrn Kurz?«

»Oswald Kurz?« sagt Pütter, als er gerade eine Tasse Tee zum Mund führt.

»Ja, Oswald Kurz, er kauft auch meinen Paradiso.« Pütter stellt die Tasse ab, ohne getrunken zu haben. Oswald Kurz, der Chef des VDNV, der ihn viermal vor Gericht gebracht hat. »Das ist der Oberhammer«, flüstert er auf Deutsch. »Der absolute Besthammer.«

Manjunatha erzählt, dass er seine Steine an die Firma Ca'D'ORO aus Italien verkaufe: Von Chennai aus würden die Steine nach Carrara in der Toskana geliefert und von dort zu Herrn Kurz nach Bensheim. Pro Monat zehn Container mit Blöcken, aus denen er Grabsteine mache. Auf seinem iPhone zeigt er Kurz' Nummer und Mail-Adresse. »Ich habe Herrn Kurz schon oft angeboten, direkt bei mir zu kaufen, aber er will nicht«, sagt Manjunatha. Er versucht gleich, ihn anzurufen, doch niemand hebt ab.

Zum Abschied, draußen vor der Fabrik, schütteln sich die beiden die Hände. Manjunatha lächelt, Pütter lächelt.

Er steigt in den Wagen. »Go, go, go!«, sagt er zu dem Fahrer. Als die Fabrik aus dem Rückspiegel verschwindet, weicht die Anspannung der Euphorie. Pütter haut sich auf die Schenkel, seine Stimme überschlägt sich. »Ich bin weltweit der Einzige, der in diese Steinbrüche geht, deshalb haben sie Angst vor mir, und jetzt bin ich wieder da!«

Er ruft Walter Schmidt an, den Geschäftsführer von Xertifix. In Deutschland

ist es halb neun, Samstagabend, Pütter beginnt sofort zu erzählen. »Walter, es ist unvorstellbar! Ich hoffe, du sitzt, denn das haut dich um.«

Pütter erzählt, wie alle auf ihn hereingefallen sind und er Manjunathas Vertrauen gewonnen hat. Er spricht von einer »Sensation«, von seinem »Adrenalinspiegel auf Säbelzahn Tigerniveau«. Nach einer Viertelstunde kommt Schmidt mal zu Wort, Pütter hört einen Moment lang zu, dann sagt er: »Ach, du hast Geburtstag? Alles Gute!«

Zurück in Bangalore setzt Pütter sich auf das Bett in seinem Hotelzimmer und ruft einen indischen Freund an, der für Xertifix in Chennai arbeitet. Er will seine Geschichte noch einmal erzählen, aber der Freund unterbricht ihn rasch: Ihr habt Fotos mit Manjunatha gemacht? Und euer Fahrer hat ihm erzählt, wo euer Hotel liegt? Was, wenn er die Bilder jemanden zeigt? Wenn euch jemand identifiziert? Du musst sofort da weg!

Das ist der Augenblick, in dem Pütter Angst bekommt. Angst, dass die Sache mit Mister Frank aufgefliegen ist und das Glück ihn dieses Mal im Stich lassen und er nicht heil nach Hause kommen könnte, wie er es seiner Frau versprochen hat.

Er flieht in ein Hotel am anderen Ende der Stadt. Am nächsten Tag steigt er in eine kleine Propellermaschine. Er lässt sich in seinen Sitz fallen und holt sein Handy hervor. »Ich rufe mal den Nobbi an«, sagt er und wählt eine Nummer in Bonn. Er stellt sein Handy auf Lautsprecher, es tutet, nach wenigen Sekunden nimmt einer ab.

»Hallo, Herr Blüm, hier Pütter.«

»Hallo?«

»Benjamin Pütter aus Indien.«

»Ja ...« Die Stimme des ehemaligen Arbeitsministers, der sechs Jahre Vorsitzender von Xertifix war, klingt leise. Pütter redet so laut, dass die anderen Passagiere sich umdrehen. Er schildert seine Sicht der Dinge.

»Herr Blüm, ich war investigativ in Indien. Und konnte Herrn Kurz nachweisen, dass er Steine aus Kinderarbeit bezieht.«

»Ja ...«

»Ist das nicht der Hammer?«

»Wenn das stimmt, ist das eine Sauerei«, sagt Blüm. »Der Kampf ist hart. Aber der Kampf muss geführt werden.«

»Ja, und ich bin dabei«, sagt Pütter.

»Ich auch«, sagt Blüm.

Die Propeller rotieren, die Maschine hebt ab. Unter Pütter verschwimmt Bangalore zu einem braun-gelben Schachbrett. Auf nach Chennai, nicht wegen Grab-

steinen, sondern wegen einer anderen Sache: Er will dort den Opfern der Überschwemmung helfen. Die Grabsteine werden ihn erst wieder in Deutschland beschäftigen. Denkt er.

In der Nacht klingelt sein Handy. 3.45 Uhr. Schlaftrunken habe er abgehoben, sagt Pütter, ein Rauschen gehört, eine Stimme: »Who are you really? And where are you now?«

Erst zu Hause findet Pütter seine Ruhe wieder. Ein politisches Erdbeben gab es aber noch nicht, nur Tagesgeschäft, im Februar eine Anhörung im Landtag von NRW, ein Routinetermin, wie es nun weitergehen könnte mit diesem Gesetz zur Zertifizierung der Steine. Es wurde erlassen – aber nicht umgesetzt, weil nicht klar geregelt ist, wer die Steine auf welche Art zertifizieren sollte.

Pütters neue Enthüllungen? Spielen keine Rolle. Pütters Widersacher Oswald Kurz weist sie zurück, gibt eine Eidesstattliche Versicherung ab: Nie habe er mit Manjunatha zusammengearbeitet. Und er habe mit Ca'D'ORO gesprochen: »Das Unternehmen versichert glaubhaft, dass es mir keinerlei Material von Rathna Mineral Enterprises geliefert hat.« Auf Nachfrage bestätigt dies Ca'D'ORO. Der Lobbyist Tobias Pehle, der sein Amt hinwerfen wollte, wenn man ihm nachweisen würde, dass auch nur ein Grabstein in Deutschland aus Kinderarbeit stammt, schreibt: »Schwarze Schafe gibt es leider immer wieder, aber – um im Bild zu bleiben – die Herde ist weiß.« Nur ein Kunde habe Manjunatha in Deutschland, und der sei nicht Mitglied des Verbands.

Dieser eine Kunde, die Bildhauerei Bernhard, ist »entsetzt«, wie die Chefin Bianca Bernhard erklärt: »Man hat uns zugesichert, sogar schriftlich, dass dort keine Kinder tätig sind.« Sie werde Manjunatha zur Rede stellen. Und überlegt nun, ob sie nicht auch dem VDNV beitreten soll. Die würden ja dafür sorgen, dass die Steine zertifiziert werden.



BJÖRN STEPHAN

begleitete Benjamin Pütter in Indien elf Tage lang. Beide wohnten in sehr günstigen Hotels, in manchen konnte man nur mit Eimer duschen. Auf die Frage, warum er das so halte, sagte Pütter: »Was Teureres geht nicht – wie stünde ich vor meinen indischen Freunden da?«